

IM SPIEGEL DER ZEIT

A line of beauty and grace

Eine Betrachtung zum Fest „Maria immaculata“: 8. Dezember 1854–2004

I.

Jedes Jahr am 8. Dezember werden wir eingeladen, Gott für eine Frau zu danken, von der die Kirche sagt, sie sei „ohne den Makel der Erbsünde empfangen worden.“ Gemeint ist Maria, die Tochter Zion und die Mutter Jesu. Mit diesen, vielen von uns recht fremd klingenden, Worten bekennt die Kirche, dass das Werk der Hände Gottes gelingt und darum auch voller Anmut und Schönheit ist. Dies darf gesagt werden, obwohl wir in unserer Welt so viel Misserfolgen erleben müssen.

Künstler unserer Zeit scheinen die verborgene Wahrheit vom Gelingen der Werke Gottes zumindest irgendwie zu ahnen. Peter Handke gehört zu ihnen. Er erzählt, dass im 18. Jahrhundert in England ein Maler lebte, der nicht nur gemalt hat, sondern sich auch mit der Kunsttheorie befasst und ein bedeutendes Buch mit dem Titel *The analysis of beauty* geschrieben hat. Sein Name: William Hogarth. Er hat auch ein Selbstbildnis hinterlassen, das ihn als Maler mit seiner Palette in der Hand zeigt. Diese Palette durchzieht etwa in der Mitte eine leicht geschwungene Linie, die man „Line of beauty and grace“ nennt. Mit der Erinnerung an dieses Bild beginnt Peter Handke sein Buch „Versuch über den geglückten Tag“. Kehrversartig lässt er dieses Motiv immer wieder anklingen. Die von Handke einmal gesehene „Line of beauty and grace“ hat sich ihm tief eingeprägt und so sucht er sie, wo immer er sich befindet, wieder zu entdecken – zum Beispiel auf einem flachen Stein, den er einmal am Ufer des Bodensees gefunden hat und der nun auf seinem Schreibtisch liegt, oder in den Gleisen, auf denen ein Vorortzug nach Paris einfährt. Warum ist es Handke so wichtig, möglichst oft die Linie der Schönheit und der Anmut zu entdecken? Weil sie für ihn ein Gleichnis des „geglückten Tags“ ist. Das Erlebnis des geglückten Tags aber ist dem Dichter die religiöse Erfahrung, nach der er sich sehnt, – was in subtilen Reflexionen dargelegt wird. Ein geglückter Tag, mehr einstweilen nicht, aber der hätte seine Schönheit, seine Anmut, wobei Handke durchaus anklingen lässt, dass *grace* auch noch anders als durch ‚Anmut‘ übersetzt werden könnte. Das alles wird in feinen Strichen gezeichnet.

Doch warum die Erinnerung an das Selbstbildnis William Hogarts, warum der Hinweis auf Peter Handkes „Versuch über den geglückten Tag“? Solche Andeutungen können zeigen, dass sich auch Menschen von heute nach dem Schönen und Anmutigen und dem Glanz der Gnade sehnen, während sie das Andere, Erfüllende und Vollendende suchen. Peter Handke meint, es in kleinsten Spuren entdeckt zu haben: auf der Palette des Malers, auf dem Stein auf seinem Tisch, bei der Fahrt mit dem Vorortzug. Vielleicht geht es uns manchmal ähnlich – wir werden von einem Strahl der Schönheit und der Anmut überrascht und fühlen uns beschenkt – es ist *grace*, *gratia*, Gnade.

II.

Oder ist das nur eine Täuschung? Ist nicht jede Freude trügerisch? Ist nicht alles, was lebt, im Innern schon angefault und für die Verwesung bestimmt? In einem Theaterstück von *August Strindberg* mit dem Titel „Ein Traumspiel“ (1907) wird dies so dargestellt: Die Menschen, die dort auftreten, sind misslungene Kreaturen eines ohnmächtigen jenseitigen Wesens. Was immer sie tun – es ist bestenfalls an der Oberfläche schön, in Wirklichkeit ist es krank und hässlich. In diese Welt tritt Agnes, die Tochter des jenseitigen Verursachers all dieses Elends, ein. Sie, die in manchem Jesus, der in die Welt gekommen ist, ähnlich ist – Agnes erinnert an Agnus, Lamm – durchwandert diese Welt, um die bemitleidenswerten Kreaturen ihres Vaters zu sehen, zu verstehen, zu unterstützen. Jeder Versuch misslingt. Am Ende will sie, die so etwas wie eine *immaculata* ist – denn sie hat eine lautere Seele – in den Bereich ihrer jenseitigen Herkunft zurückkehren. Es gelingt schließlich, die Tür in der morschen Weltenwand zu öffnen, durch die sie gehen will. Aber siehe da: sie sieht hinter der Tür nur noch das schwarze Nichts und die Tür schlägt wieder zu. So bleibt ihr nur, inmitten der vergehenden Welt zu sterben. Diejenigen, denen sie begegnet war, tragen zu der Stelle, an der die Tote liegt, keine Blumen, sondern riesige schwarze Säcke mit Müll, und ringsum verbrennt und verglüht die Welt in einem riesigen Feuer. Die Botschaft lautet: Agnes, die *immaculata* in Strindbergs Traumspiel, wird in der Welt, die sie betreten hat, zerstört.

Wer Strindbergs „Traumspiel“ auf sich wirken lässt, sieht sich einer Gesamtinterpretation des Menschen und seiner Welt gegenüber, die das Heile und Schöne nur als Trug und Wahn verstehen kann. Eine Klage gegen den Gott, der sie verantwortet, hat keinen Sinn – er ist selbst schon dahingesiecht. Er hat sie gemacht, aber er hat sie nicht liebevoll gestaltet, und er kann sie auch nicht begleiten und vollenden. Hinter der Weltenwand gibt es nur noch das Nichts.

III.

Im Gegensatz zu solch einem dunklen Blick auf die Welt steht das gläubige Schauen der Christen auf das Gelingen der Werke Gottes in seiner Schöpfung. Darum geht es letztlich in dem, was Pius IX. am 8. Dezember 1854 feierlich – in Form einer Dogmatisierung – ausgesprochen hat, dass nämlich Maria die „*immaculata*“ sei, ganz schön und voller Anmut und ohne Flecken. Wir dürfen uns ihrer freuen, sie anschauen und grüßen. Der erste, der Maria grüßte und sagte, sie sei voll der Gnade, weil der Herr mit ihr sei, war der Engel Gabriel. Ungezählte Menschen zu allen Zeiten und an vielen Orten haben in den Gruß dieses Engels eingestimmt und Maria zugerufen: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum. In ihr wurde wahr, dass die bescheidene Ahnung, von der Handke spricht, keineswegs nur Lug und Trug ist – wie uns Strindbergs „Traumspiel“ meinen lassen möchte –, sondern ein Hinweis auf eine verborgene und doch große und großartige Wahrheit: dass das Werk der Hände Gottes gelingt und darum auch voller Schönheit und Anmut ist. Dies darf gesagt werden, obwohl es, wie jeder weiß, in unserer Welt so viel Hass und Streit, so viel Unglück und Schuld gibt. Die Gnade drückt sich aus in Schönheit und Anmut, wobei es klar ist, dass wir hier nicht an die Ideale von

Schönheit und Anmut zu denken haben, die uns von den Litfasssäulen oder aus den Illustrierten anschauen. Der Schönheit und der Anmut Mariens widerspricht es nicht, dass sieben Schwerter ihr Herz durchbohrt haben, ja, es gehört in einem tieferen Sinn sogar dazu. Die Schönheit und Anmut Marias besteht drin, dass Gott mit Wohlgefallen auf sie, die niedrige Magd, geblickt hat – wie ein Bräutigam auf seine Braut. Was er gesehen hat, das dürfen wir in unserem Blick auf sie nachvollziehen – die Künstler haben ihm in ihren Bildern nachgespürt und Ausdruck verliehen. „Ich sehe dich in tausend Bildern ...“ (Novalis).

IV.

Wenn wir auf die Gestalt Mariens schauen, dann begegnen wir einer Gestalt, die in größeren Zusammenhängen steht. Wir nennen sie Tochter Zion und Urbild/Urzelle der Kirche, und wir nennen sie schließlich die neue Eva. Als neue Eva steht sie für Gottes Schöpfung, als Tochter Zion für Gottes Volk Israel, als Urbild/Urzelle der Kirche für Gottes neues Volk. Wenn wir sie anschauen und in ihrer Schönheit und Anmut, in ihrem *immaculata*-Sein erkennen, dann liegt darin eine Einladung, Gottes *ganze* Schöpfung und inmitten dieser Schöpfung auch die besonderen Werke seiner Hände – das Volk Israel und die Kirche Christi – in der *Grazie* zu erkennen, in der sie aus Gottes schöpferischem Wirken hervorgegangen sind.

Für die Kirche hat der Epheserbrief dies ausdrücklich zur Sprache gebracht. Dort heißt es nämlich: „Christus hat die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos“ (5, 25–27). Hier haben wir das Wort „*immaculata*“ – bezogen auf die Kirche. Dass sie *immaculata* ist, das ist nicht das Ergebnis der Anstrengungen ihrer Glieder, sondern es ist ihnen schon vorgegeben. Durch Sein WORT – das Evangelium, das im Glauben angenommen wird, – und durch das Wasser – die Taufe –, bereitet sich Christus die Kirche als seine anmutige Braut – wie die christliche Theologie viele Jahrhunderte hindurch wusste und sagte und feierte. Mit der Aussage, die Kirche, die sich in ihrem Urbild Maria, der *immaculata*, (wieder-)erkennt, sei die anmutige und reine Braut Christ, wird allerdings eine Dimension berührt, die oft von den Erfahrungen, die wir in ihr und mit ihr machen, verdeckt ist. Vielleicht kann uns hier eine tiefsinngige Be trachtung helfen, die Karl Rahner einmal über das Evangelium von der Ehebrecherin (Joh 8) geschrieben hat. Der entscheidende Abschnitt lautet:

„Die Schriftgelehrten und Pharisäer – es gibt solche ja nicht nur in der Kirche, sondern überall und in allen Verkleidungen – werden immer wieder ‚die Frau‘ vor den Herrn schleppen und sie mit dem geheimen Hochgefühl, dass ‚die Frau‘ – Gott sei Dank! – doch auch nicht besser ist als sie selbst, anklagen: ‚Herr, diese Frau ist beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt worden. Was sagst du dazu?‘ Und diese Frau wird es nicht leugnen können. Nein, es ist ein Ärgernis. Und es gibt nichts zu beschönigen. Sie denkt an ihre Sünden, weil sie sie wirklich begangen hat, und sie vergisst darüber (wie könnte die demütige Magd anders?) die verborgene und die offensichtliche Herrlichkeit ihrer Heiligkeit. Und so will sie nicht leugnen. Sie ist die arme Kirche der Sünder.“

Ihre Demut, ohne die sie nicht heilig wäre, weiß nur von ihrer Schuld. Und sie steht vor dem, dem sie angetraut ist, vor dem, der sie geliebt und sich für sie dahingegeben hat, um sie zu heiligen, vor dem, der ihre Sünden besser kennt als all ihre Ankläger. Er aber schweigt. Er schreibt ihre Sünde in den Sand der Weltgeschichte, die bald ausgelöscht sein wird und ihre Schuld mit ihr. Er schweigt eine kleine Weile, die uns Jahrtausende scheint. Und er verurteilt diese Frau nur durch das Schweigen seiner Liebe, die begnadet und freispricht. In allen Jahrhunderten stehen neue Ankläger neben „dieser Frau“ und schleichen immer wieder davon, einer nach dem anderen, von den ältesten angefangen; denn es fand sich nie einer, der selbst ohne Sünde war. Und am Ende wird der Herr mit der Frau allein sein. Und dann wird er sich aufrichten und sie fragen: „Frau, wo sind Sie, die dich anklagten? Hat keiner dich verurteilt?“ Und sie wird antworten in unsagbarer Reue und Demut: „Keiner, Herr.“ Und sie wird verwundert sein und fast bestürzt, dass keiner es getan hat. Der Herr aber wird ihr entgegengehen und sagen: „So will auch ich dich nicht verurteilen.“ Er wird ihre Stirn küssen und sprechen: „Meine Braut, heilige Kirche“. (SchTh VI, 319 f.).

V.

Wonach Peter Handke sich sehnt: dass ihm ein „geglückter Tag“, durchzogen von einer *line of beauty and grace*, geschenkt werde, davon spricht in ihrer Weise die Kirche, wenn sie die Heiligkeit Marias feiert und – im Glaubensbekenntnis – ihre eigene Heiligkeit miterwähnt. Sie sagt und bekennt, dass diese Sehnsucht schon erfüllt wurde – nicht nur an und in einem „geglückten Tag“, sondern in allen Werken der Hände Gottes, die voller Gnade und Anmut sind, und dass dies in dem so unscheinbaren Zeichen einer Frau in Nazareth, der *Maria immaculata*, der *neuen Eva*, der *Tochter Zion* und der *Urzelle der Kirche* erkennbar realisiert worden ist. Und wir sind aufgerufen, dies zu bezeugen, so gut wir es können angesichts der Macht, mit der sich uns ganz andere Bilder der Welt aufdrängen, wie nicht nur Strindbergs „Traumspiel“ zeigt.

Werner Löser, Frankfurt